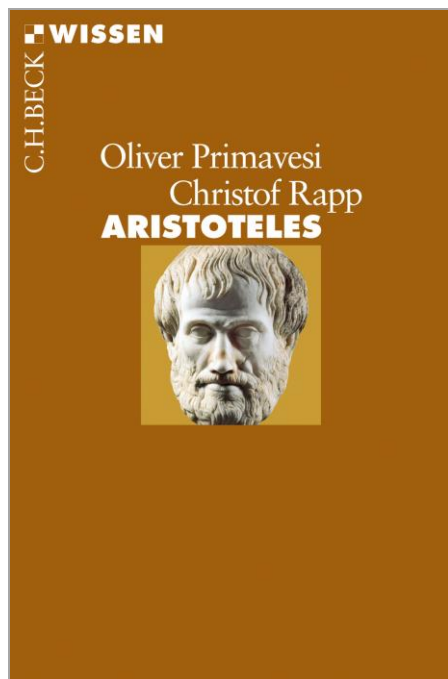


Unverkäufliche Leseprobe



**Oliver Primavesi/ Christof Rapp
Aristoteles**

2016. 128 S., mit 2 Karten
ISBN 978-3-406-69772-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/16551104>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Aristoteles suchte ebenso wie sein Lehrer Platon nach den Ursachen und Gründen des Seienden. Aber Platon nahm an, dass es wirkliches Wissen nur von unveränderlichem Seienden geben könne, nämlich von den «Ideen». Dagegen nimmt Aristoteles zunächst die Natur als einen Bereich ständiger Veränderung in den Blick und sucht die Ursachen zu erkennen, auf die sich die verschiedenen Typen von Veränderung – Werden und Vergehen, Wachsen, qualitative Veränderung, Ortsbewegung – zurückführen lassen. So gelangt auch er zur Einsicht in etwas, was er für unvergänglich hält, wie die Himmelskörper, oder gar für unveränderlich, wie die Gattungen und Arten von Pflanzen- und Tierreich. Letztere treten bei ihm in gewissem Sinn an die Stelle der Platonischen «Ideen»; aus philosophischem Antrieb wird er zum Begründer der Biologie.

Oliver Primavesi ist Inhaber des Lehrstuhls für Griechische Philologie I der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Arbeiten wurden mit dem Leibnizpreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Christof Rapp ist Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie III der Ludwig-Maximilians-Universität München. Bei C.H.Beck ist von ihm u. a. erschienen: *Vorsokratiker* (2007) und *Metaphysik. Eine Einführung* (2016).

Oliver Primavesi/Christof Rapp

ARISTOTELES

Verlag C.H.Beck

Mit zwei Karten auf den Umschlaginnenseiten
(© Peter Palm, Berlin)

Originalausgabe
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2016
Druck, Satz und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Reihengestaltung: Uwe Göbel, München
Umschlagabbildung: Büste des Aristoteles,
Museo Nazionale Romano, Palazzo Altemps;
© akg-images/De Agostini Picture Lib./A. Dagli Orti
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 69772 2

www.chbeck.de

Inhalt

| | |
|---------------------------------|-----|
| Vorwort | 6 |
| 1. Was ist Philosophie? | 7 |
| 2. Lebenslauf | 10 |
| 3. Werk und Überlieferung | 27 |
| 4. Argumentieren | 37 |
| 5. Die veränderliche Welt | 46 |
| 6. Wissenschaft | 52 |
| 7. Seiendes | 59 |
| 8. Die Himmelsbeweger | 70 |
| 9. Körper und Seele | 77 |
| 10. Lebewesen | 87 |
| 11. Glückliches Leben | 94 |
| 12. Staat | 103 |
| 13. Dichtung | 110 |
| 14. Wirkung | 117 |
| Literaturverzeichnis | 126 |

Vorwort

Im Jahre 2016 jährt sich der Geburtstag des Aristoteles zum 2400. Mal. Diesen runden Geburtstag wollten die beiden Verfasser, die an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität Gräzistik bzw. Philosophie lehren und die an der *Munich School of Ancient Philosophy* in Forschung und Doktorandenausbildung zusammenarbeiten, nicht sang- und klanglos vorübergehen lassen. Deshalb haben sie im Sommersemester 2016 eine gemeinsame Vorlesung über Leben und Werk des Aristoteles gehalten und parallel dazu das vorliegende Buch geschrieben. Beabsichtigt war, dass jeder der beiden Autoren ihm wichtige Kernthemen vorstellt – unter strikter Beschränkung auf das Wesentliche und in möglichst prägnanter und verständlicher Form. Nicht beabsichtigt war, was sich angesichts dieser Zielsetzung von selbst verbot: enzyklopädische Vollständigkeit und das ausdrückliche Eingehen auf die zahllosen Forschungskontroversen, in denen das weltweit starke und eher noch zunehmende Interesse am Aristotelischen Denken in erfreulicher Weise zum Ausdruck kommt. Gerade deshalb sei auf die weiterführenden Literaturhinweise am Schluss des Bandes hingewiesen.

München, im Juli 2016

O. P. und Ch. R.

I. Was ist Philosophie?

In der Natur des Menschen, so stellt Aristoteles am Anfang der *Metaphysik* fest, liegt das Streben nach Wissen um seiner selbst willen. Als ein erstes Argument dafür macht er geltend, dass schon die Sinneswahrnehmungen, aus denen potenziell Wissen generiert wird, uns Freude machen, auch wenn wir gar keinen praktischen Nutzen aus ihnen ziehen. Deshalb ist es nach Aristoteles auch kein Zufall, dass uns unter den verschiedenen Sinnen am meisten der Sehsinn erfreut: Gerade er birgt das größte Erkenntnispotenzial.

Über Sinneswahrnehmung verfügen alle Lebewesen, d. h. auch die Tiere. Doch die Fähigkeit, aus Sinneswahrnehmungen Wissen zu generieren, hat unter allen Lebewesen nur der Mensch, wie Aristoteles in einem zweiten Argument zeigt. Schon die Fähigkeit, einzelne Sinneseindrücke zu speichern und sich später an sie zu erinnern, ist einigen Tierarten nicht gegeben. Und unter denjenigen Tierarten, die optische Eindrücke zu speichern vermögen, ist nur einigen zusätzlich auch der Gehörsinn zuteilgeworden, anderen aber, wie den Bienen, ist er vorenthalten geblieben. Dies hat nun Folgen für die Möglichkeit eines Lernens, das über bloßes Nachahmen hinausgeht: Gezielt etwas beibringen kann man nach Aristoteles nur den Lebewesen, die über Gehör verfügen und Sinneseindrücke speichern können. Freilich ist auch bei den Tierarten, die diese Bedingung erfüllen, die Fähigkeit, durch Unterricht zu lernen, nur rudimentär ausgeprägt, während sie beim Menschen dank der Sprache voll ausgebildet ist. In noch höherem Grade auf den Menschen beschränkt ist die Fähigkeit, mehrere Einzelerinnerungen, die ein und denselben Gegenstandsbereich betreffen, selbst zu einer einheitlichen Erfahrung (*empeiria*) zu synthetisieren. Erfahrung wiederum ist die notwendige Bedingung für die Erarbeitung von Sachverstand (*technē*) und Wissen, die nun vollends nur dem Menschen möglich ist.

Sachverstand kann nämlich nur in der Weise zustande kommen, dass man für gleichartige Beobachtungen, die man in einem bestimmten Gegenstandsbereich gemacht hat, eine gemeinsame Ursache nachweist: Sachverstand ist Ursachenwissen. Aristoteles demonstriert den Schritt von der Erfahrung zum Sachverstand an einem Beispiel aus der Heilkunde: In den Bereich der Erfahrung gehört die Erinnerung daran, dass dem Kallias bei einer bestimmten Fiebererkrankung stets ein bestimmtes Heilmittel geholfen hat, und dass es dem Sokrates stets genauso ergangen ist, und dass dies auch noch auf bestimmte weitere Patienten zutrifft. Im Menschen ist aber das Streben danach angelegt, sich mit solcher Tatsachenkenntnis nicht zu begnügen: Wenn bei einer Gruppe von Patienten ein und dasselbe Phänomen – z. B. die Wirksamkeit eines bestimmten Medikaments – beobachtet wurde, dann will man dies auch auf eine gemeinsame Ursache zurückführen. Im vorliegenden Fall wird man diese Ursache – nach der zur Zeit des Aristoteles in Griechenland herrschenden Hippokratischen Medizin – in der Zugehörigkeit dieser Patienten zu einem bestimmten Konstitutionstypus zu suchen haben, also z. B. darin, dass sie sämtlich Phlegmatiker oder sämtlich Choliker sind. Die Kenntnis solcher Kausalzusammenhänge ist Sachverstand.

In einem dritten Argument weist Aristoteles nach, dass das menschliche Streben nach Ursachenwissen sich in der praktischen Verwertung solchen Wissens nicht erschöpft, sondern über jede praktische Verwertung hinaus fortbesteht. Ein Indiz dafür sieht Aristoteles darin, dass Sachverstand auch unabhängig von seiner praktischen Nützlichkeit geschätzt wird. Obwohl nämlich praktische Erfolge mit Erfahrung ohne Ursachenwissen sogar leichter zu erzielen sind als mit Ursachenwissen ohne Erfahrung, liegt nach allgemeinem Urteil im Sachverstand ein höheres Maß von Wissen und Verstehen vor als in der bloßen Erfahrung: Die Sachverständigen, die das «Warum» und die Ursache kennen, hält man allgemein für weiser als erfahrene Praktiker, die nur das «Dass» kennen. Insbesondere zum Lehren ist nur der befähigt, der über Ursachenwissen verfügt; gerade das Lehren-Können gilt aber als das sicherste Merkmal des Wissens. Schon den ersten Menschen,

der es auf irgendeinem Gebiet zu Sachverstand brachte, dürften seine Mitmenschen, wie Aristoteles vermutet, nicht nur aufgrund des praktischen Nutzens seiner Erfindungen geschätzt haben, sondern auch deshalb, weil er damit eine über das Normalmaß hinausragende Geisteskraft an den Tag gelegt hatte. Als man aber in späterer Zeit durch Spezialisierung einen Sachverstand akkumuliert hatte, der über die bloße Fristung des Daseins hinaus das Erreichen einer höheren Kulturstufe ermöglichte, da werden diejenigen Sachverständigen höher geschätzt worden sein, deren Spezialgebiet einen Beitrag zu dieser gehobenen Lebensart leistete. Und als schließlich alle in irgendeiner Weise praktisch verwertbaren Wissensgebiete erschlossen waren, da wurden jene Wissenschaften entdeckt, in denen das menschliche Erkenntnistreben in reiner Form, d. h. ohne jedes Schielen nach einem praktischen Nutzen, verwirklicht ist. Dies geschah dort, wo man Muße dafür hatte: zuerst in Ägypten, wo die Priesterklasse von gewöhnlicher Erwerbsarbeit freigestellt war.

Aus dieser Entwicklungsgeschichte zieht Aristoteles folgendes Fazit: Den Erfahrenen hält man für weiser als den, der bloß Sinneswahrnehmungen macht; den Sachverständigen, der die Ursachen kennt, hält man für weiser als den Erfahrenen; den Sachverständigen auf einem übergeordneten Gebiet hält man für weiser als den Sachverständigen auf einem untergeordneten Gebiet; die theoretischen Wissenschaften, die der Erkenntnis um ihrer selbst willen dienen, stehen der Weisheit nach allgemeiner Ansicht näher als die Wissenschaften, die praktischen Zwecken dienen. Aus der Erkenntnis um ihrer selbst willen bleibt bei Aristoteles kein Teilbereich der Wirklichkeit ausgeschlossen, wie er selbst durch sein eigenes Leben als Forscher beispielhaft gezeigt hat. Insbesondere die Durchforschung der unbelebten wie der belebten Natur, aber auch die der Geschichte menschlicher Gesellschaft und Kultur hat Aristoteles mit größter Energie betrieben und dabei jedem selbständigen Wissensbereich eigentümliche Prinzipien und Ursachen zugeschrieben. Doch das, was man eigentlich meint, wenn man von «Weisheit» (*sophia*) redet, ist ein um seiner selbst willen erstrebtes Wissen von den ersten Ursachen und Prinzipien des Seienden. Dieses Wissen nennt Aristoteles die «Erste Philosophie».

2. Lebenslauf

Der Lebenslauf des Aristoteles lässt sich vor allem aus dem Aristoteles-Abschnitt bei Diogenes Laertios einerseits und der Vita des Ptolemaios andererseits erschließen; Letztere ist in mehreren Brechungen überliefert (darunter auch lateinische und arabische Bearbeitungen). Wir gliedern den Lebenslauf in vier Perioden:

- Kindheit und Jugend als Spross einer ionischen Medizinerdynastie auf der Chalkidike.
- Zwanzigjähriger Aufenthalt in Athen an Platons Akademie: Veröffentlichung literarisch ausgearbeiteter philosophischer Werke; eigenständige Lehrvorträge auf den meisten der Gebiete, die in den echten Schriften des *Corpus Aristotelicum* behandelt sind.
- Ca. elfjähriges Exil außerhalb des griechischen Mutterlandes: Gemeinsam mit Theophrast Begründung einer auf umfassende Datenerhebung gestützten systematischen Biologie.
- Ca. fünfzehn letzte Jahre im griechischen Mutterland: Aufbau eines Kreises von Schülern bzw. Mitarbeitern in Athen; Ausdehnung der systematischen Tatsachenforschung auf zahlreiche Gebiete außerhalb der Biologie; ständige Weiterarbeit an den eigenen Lehrvorträgen.

Das chronologische Gerüst liefert die Chronik Apollodors von Athen (Fragment 56 Jacoby). Da Apollodor mit dem attischen Amtsjahr von Sommersonnenwende zu Sommersonnenwende rechnet, sind seine Angaben bei der Umrechnung in unseren Kalender in der Regel als doppelte Jahreszahl wiederzugeben.

Die Vaterstadt: Wiederentdeckung und wahrer Name

Aristoteles war Ionier: Er wurde 384/3 v. Chr. in der ionischen Kolonie *Stágīros* geboren; diese lag auf einem meerumspülten Vorgebirge an der Ostküste der chalkidischen Halbinsel und

war – nach Eusebios um das Jahr 655 v. Chr. – durch ionische Siedler von der Kykladeninsel Andros gegründet worden. Im Jahre 349/8 v. Chr., also gut dreihundert Jahre nach ihrer Gründung, wurde diese Polis durch Philipp II. von Makedonien zerstört, als er im zweiten Olynthischen Krieg die chalkidische Halbinsel mit Gewalt unter makedonische Herrschaft brachte. Nachdem man die antike Stadt bis weit ins 20. Jahrhundert fälschlich ca. zehn Kilometer landeinwärts lokalisiert hatte, erschloss M. Zahrnt 1971 als ihren wahren Ort das unmittelbar östlich des heutigen Badeorts Olympiada gelegene Vorgebirge *Liotópi* (< *Heliotópiou* «sonniges Plätzchen»). Dort wurden dann in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts in der Tat die beeindruckenden, vornehmlich archaisch-klassischen Ruinen der Geburtsstadt des Aristoteles freigelegt (Sismanidis 2003). Die Ausgrabungen haben auch die Wiederbesiedlung des Stadtgebiets bestätigt, die Aristoteles der Überlieferung zufolge gegen Ende der vierziger Jahre des 4. Jahrhunderts v. Chr. bei Philipp II. erwirkte. Es haben sich auf Liotópi nämlich auch einige hellenistische Bauten gefunden, und die von dem Geographen Strabon konstatierte Verödung der Stadt ist nach heutigem Kenntnisstand endgültig erst im 1. Jahrhundert v. Chr. eingetreten.

Der von Herodot und Thukydides bezeugte thrakische Ortsname *Stágīros* (Femininum Singular) blieb bis zur Zerstörung der alten ionischen Polis durch Philipp II. in Gebrauch; hingegen ist seit der durch Aristoteles vermittelten Neugründung nur mehr die Form *Stágīra* (Neutrum Plural) bezeugt. Als Wappentier der alten Polis zeigen ihre Münzen den Eber (Gaebler 1930, Cahn 1958); «Eber» (*kapros*) hieß ihr unmittelbar westlich, beim heutigen Olympiada, gelegener Hafen; und «Eber» (*kapros*) hieß auch ein gegenüberliegendes Inselchen, dessen Gestalt in der Tat auffällig an die eines Ebers erinnert. So wird man auch den Namen der Polis selbst mit dem Eber in Verbindung zu bringen haben. Wenn man *Stagīros* auf die indogermanische Wurzel **stegh-* zurückführt, die z. B. im englischen *stag* «Hirsch, Männchen» und im isländischen *steggi* «Stecher, Kater» fortlebt (Pokorny 1959: 1014–1015), dann liegt – angesichts der Münzbilder, der «Eberinsel» und des «Eberhafens» – die Deutung des Ortsna-

mens als thrakische Bezeichnung für «Ebersberg» auf der Hand. Die ionischen Kolonisten haben dann zwar dem Hafen und dem Inselchen, das aufgrund seiner Gestalt als nautischer Wegweiser geeignet war, aus praktischen Gründen den griechischen Ebernamen gegeben, aber als Namen des Vorgebirges bzw. der Stadt selbst haben sie die thrakische Bezeichnung beibehalten.

Der Wortstamm, von dem *Stagiros*, *Stagira* und die Herkunftsbezeichnung *Stagiritēs* gebildet sind, erscheint auf allen einschlägigen Münzen bzw. Steininschriften des archaisch-klassischen Zeitalters in der Schreibung *Stagir-* mit einfachem *-i-*. Doch im 1. Jahrhundert v. Chr. hatte sich auch für die Buchstabenfolge *-ei-* anstelle ihres archaischen bzw. klassischen Lautwertes [ei] bzw. [ē] durchweg die Aussprache [ī] durchgesetzt. So führte damals der Grammatiker Philoxenos von Alexandria die diphthongische Schreibung *Stageir-* lediglich zu dem Zweck ein, die phonetische Länge des in *Stagir-* überlieferten einfachen *-i-* graphisch zum Ausdruck zu bringen (Theodoridis 1976: Fr. 597). Deshalb beherrschen in den griechischen Handschriften des Mittelalters die Fehlschreibungen *Stageiros*, *Stageira* und *Stageirites* das Feld. Erst H. van Herwerden hat in seiner Herodotausgabe (1884–1889) unter Hinweis auf die Steininschriften der klassischen Zeit die ursprüngliche Schreibung auf *Stagir-* wiederhergestellt. Im maßgeblichen *Greek–English Lexicon* von Liddell und Scott werden seit der Neubearbeitung (1925–1940) nur noch die Formen *Stagiros*, *Stagira* und *Stagiritēs* anerkannt, die Schreibungen auf *Stageir-* hingegen ausdrücklich verworfen. Gegen die Übernahme der Fehlschreibungen ins Deutsche spricht auch eine praktische Erwägung: Formen wie «Stageira» oder «Stageirit» implizieren bei uns (anders als im Neugriechischen) eine Aussprache, die es auf griechischer Seite niemals gegeben hat.

Kindheit und Jugend auf der Chalkidike (384/3 – 367/6 v. Chr.)

Aristoteles war der Sohn des Nikomachos und der Phaistis; er hatte zwei Geschwister: Arimnestos und Arimneste. Plutarch bezeugt zudem eine «*anepsia*» namens Hero, womit bei gut at-

tischer Verwendung dieser Verwandtschaftsbezeichnung (dazu Thompson 1971) nur eine «Cousine ersten Grades» des Aristoteles gemeint sein kann, nicht, wie man oft liest, eine Nichte.

Aristoteles und seine Geschwister wurden nicht nur in den vorwiegend ionischen Sprach- und Kulturbereich der Chalkidike hineingeboren, sondern auch in eine Familie, in der die Tradition der griechischen Medizin lebendig war: Der Vater Nikomachos war Asklepiade, d. h., er gehörte einer der Familien an, in denen der Heilberuf erblich war und die einen der beiden homerischen Asklepios-Söhne und Ärzte Machaon und Podaleirios als ihren Stammvater betrachteten. Im Fall der Familie des Aristoteles galt Machaon als Ahnherr: Dieser hatte nach messenischer Überlieferung einen Sohn namens Nikomachos, und eben deshalb trug Aristoteles' Vater den Namen Nikomachos, den Aristoteles selbst dann seinem Sohn gab. Die Mutter Phaitis, die offenbar aus Chalkis auf Euboia stammte, soll ebenfalls aus einer Asklepiadenfamilie der Machaon-Linie hervorgegangen sein.

Der Vater Nikomachos stand als Arzt in so gutem Ruf, dass er von dem makedonischen König Amyntas III., der von 393/2 bis 370/69 v. Chr. regierte, als Leibarzt herangezogen wurde, woraus sich sogar ein freundschaftlicher Verkehr ergab. Wenn diese Tätigkeit in die Zeit nach der Geburt des Aristoteles fiel, dann mag Aristoteles als Kind einige Zeit am makedonischen Hof verbracht haben, sei es in der neuen Residenz von Pella oder, weil dieses in den achtziger Jahren zeitweise von Olynth bzw. vom Chalkidischen Bund besetzt war, in der alten Residenzstadt Aigai, die unweit des heutigen Vergina lag. Jedenfalls sollte sich die Verbindung des Nikomachos mit dem makedonischen Königshaus auf den Lebenslauf seines Sohnes Aristoteles auf vielfache und durchaus zwiespältige Weise auswirken.

Aristoteles verlor seine Eltern, als er noch minderjährig war; zum Vormund wurde ein gewisser Proxenos bestellt. Dessen Sohn Nikanor wurde später von Aristoteles adoptiert, wie sowohl durch die Ptolemaios-Vita als auch durch eine Inschrift aus dem Jahre 318 v. Chr. (IK Ephesos Nr. 2011) bezeugt wird. Demnach scheint Aristoteles dem Wirken seines Vormunds ein

dankbares Andenken bewahrt zu haben. Nach einigen Versionen der Ptolemaios-Vita stammte Proxenos aus der kleinasiatischen Stadt Atarneus, was angesichts der späteren Freundschaft des Aristoteles mit dem Tyrannen Hermias von Atarneus eine auffällige Duplizität darstellen würde. Diese Nachricht ist auch deshalb verdächtig, weil in den betreffenden Viten als Herkunftsbezeichnung des Proxenos in grob fehlerhafter Weise statt des korrekten *Atarneites* der Stadtname *Atarneus* selbst verwendet wird. Wenn Proxenos gleichwohl aus Atarneus stammte, so muss er jedenfalls in Stagiros ansässig gewesen sein; denn sein Sohn Nikanor wird in der erwähnten ephesischen Inschrift durch die Herkunftsbezeichnung «der Stagirit» von anderen Trägern dieses Namens unterschieden; er wurde also in Stagiros geboren.

Es scheint nicht unplausibel, dass ein erster Grund für das später so ausgeprägte biologische Forschungsinteresse des Aristoteles durch die Anregungen gelegt wurde, die das ärztliche Wirken des Vaters ihm bot. Doch die Asklepiadentradition seiner Familie hat Aristoteles nicht fortgesetzt: In seinem siebzehnten Lebensjahr entschied er sich gegen den Arztberuf und erwirkte bei seinem Vormund Proxenos die Erlaubnis, in Athen an der Schule Platons, der Akademie, Philosophie zu studieren.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de